experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins
10.2019

VIRGINS & DRAGONS

Inhalt

Reinhard Stammer	∞	*Titelbilder*
Jens-Philipp Gründler	5	*Editorial*
SAID	8	*Doch Adonai sagt kein Wort*
Vinzenz Fengler	12	*Zwischen All und All*
Johann Seidl	16	*Forever young*
Barbara Gase	20	*In einer fremden Stadt – in einem fremden Leben*
Seminar	25	*Wie wird heute erzählt?*
Henriette Tomasi	28	*Glück*
Henriette Tomasi	29	*Die Hände*
Peter Biro	32	*Lüge und Wahrheit in Zeiten des Online-Datings*
Jens-Philipp Gründler	40	*Der Maler Reinhard Stammer im Gespräch*
	55	*Preise & Stipendien*
B. S. Orthau	60	*Beiträge zur Gedenkschrift, letzter Teil*
Wollsteins Cinemascope	70	*M. C. Escher – Reise in die Unendlichkeit*
	80	*Impressum*

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.
Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMDE55XXX
Verwendungszweck: **experimenta**

× *Reinhard Stammer*
Could be Drones, 50 x 40 cm on paper, 2016

Reinhard Stammer
Love in times of madness, 120 x150 cm, mixed media on canvas, 2017

Editorial

Was macht wahre Kunst aus? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Betrachtung eines Kunstwerks und einem dadurch ausgelösten Wohlgefallen? Fakt ist, dass uns bestimmte künstlerische Arbeiten auf eigentümliche Weise berühren. So geht es mir immer wieder, wenn ich etwa Vincent van Goghs im Essener Museum Folkwang hängendes Gemälde *Der Garten des Hospitals von Saint-Rémy* in Augenschein nehme. Das 1889 in einer Nervenheilanstalt entstandene Bild würde ich in Bezug auf Komposition, Farbgestaltung und Formgebung als *schön* bezeichnen. Aber was bedeutet dieses Wort? Ist es überhaupt angemessen, einen gewissen ästhetischen Hochgenuss im Prozess der Betrachtung auf Kunstwerke anzuwenden, oder diese als Wohlgefallen vermittelnd einzuordnen? Bilder, Installationen und Skulpturen, die man wieder und wieder *besucht*, als seien sie in anderen Städten wohnende Verwandte oder Freunde, werden uns nach und nach vertraut. Sehen wir sie wieder, fühlen wir uns wohl.

Was aber ist mit dem Aspekt der Hässlichkeit, Verstörung oder sogar Angst, die manche Arbeiten in unserem Inneren bedingen? Wäre es legitim zu sagen, dass ein Werk, welches Konfusion oder Traurigkeit bei den Betrachtern verursacht, ebenfalls als ästhetisch einzustufen ist? In der Tat, gelungene Gemälde, oder auch gute literarische Texte, berühren uns, indem sie unmittelbar an unser Seelenleben appellieren. Im Idealfall geht ein Ruck durch unser Inneres und verändert sogar unser Leben, wenn wir von einem Werk auf ungewöhnliche Art und Weise bewegt werden. Immanuel Kant erläutert in *Kritik der Urteilskraft*, wie Geschmacksurteile Allgemeingültigkeit beanspruchen, indem sie „das Wohlgefallen an einem Gegenstande jedermann ansinne(n)“. Dabei handelt es sich beim Geschmacksurteil um ein subjektives. Sage ich, „Das Bild ist schön“, fälle ich ein ästhetisches Urteil, und gehe davon aus, dass auch andere Betrachter ein solches Empfinden haben.

Kann man aber sagen, ein Kunstwerk sei auf objektiver Ebene berührend? Wie sähen die Kriterien aus, die bemüht werden müssten, um ein Kunstobjekt als *objektiv berührend* zu kategorisieren? Gewiss, es gibt einen Kanon der Kunst und auch der Literatur. Doch existieren so viele Werke, die nicht in den Kanon aufgenommen werden.

In experimenta erscheinen seit langen Jahren immer wieder künstlerische und literarische Arbeiten, in der Regel meisterhaft in Form und Inhalt. Unentdeckten Talenten wird eine Plattform gegeben, und sie verzaubern Betrachter und Leserinnen so sehr, dass jeden Monat eine neue Ausgabe publiziert werden kann. Rezipienten sind in der glücklichen Lage, Neues, Unerwartetes, Imposantes mittels ihrer Augen zu erforschen.

So enthält die aktuelle Ausgabe erneut faszinierende literarische Beiträge und hochwertige Illustrationen, etwa die subtilen Gemälde des Handewitter Malers Reinhard Stammer, welche die Leserschaft erstaunen und im besten Falle auf magische Weise anrühren. Sei es Verstörung, sei es Wohlgefallen, das durch die künstlerischen Erzeugnisse hervorgerufen wird. Unzweifelhaft sind die Bilder und Texte geprägt von hoher Qualität und einer einzigartigen, artistischen Sprache.

Viel Freude also allen Betrachterinnen und Lesern beim ästhetischen Hochgenuss – und beim Entdecken einer eigentümlichen Weltsicht.

Jens-Philipp Gründler

Schaukasten

Reinhard Stammer
Everything can happen at any time, 90 x 120 cm mixed media on canvas, 2018

SAID

doch adonai sagt kein wort

der mann lauert im morgengrauen, bevor er sich an das haus wagt.
die alte dame öffnet, bevor er angeklopft hat.
- schön, daß du noch vor dem tod hierher gefunden hast.
großmutter ist überzeugt, daß der krieg keineswegs zu ende ist –
barach weiß das und schweigt.
- welcher gott hat dich wohl gelehrt, mit dem wind zu reisen?
jenes etwas, das barach sagen wollte, wollte seinen mund nicht verlassen.
sie sitzen in der küche vor dem radio. großmutter läßt einen platz frei für den propheten elias
und löscht das licht. sie wünscht, daß das hören ein anliegen ist.
jeder von ihnen spürt in der dunkelheit eine anderes bedürfnis. barach denkt an eine
für gemächliche gemeinsame spaziergänge angelegte allee.
doch adonai sagt kein wort, wütend schaltet großmutter das radio ab.
barach senkt den kopf und denkt.
- aber gott hat kein geheimnis verraten.
er legt die rechte hand auf den tisch, die handfläche nach oben. es sieht aus wie die geste
eines bettlers.
draußen die bäume, die nicht mehr jung sind, die reglose erde und die blätter um das haus.
er erzählt von sich.
- es begann alles in einem warteraum. der zug kam nicht, aber der krieg begann.
ihre antwort ist dunkel wie der raum.
- die da gekommen waren, um das licht auszulöschen –
mit ihrer sprache.
er sagt, er sei geflüchtet, sobald es der anstand gestattet habe.
dann erzählt er von einer gebärde, die er auf der flucht gewonnen hat. doch er wisse nicht,
welcher landschaft diese entwachsen sei.
großmutter schweigt mit der dunkelheit, bis barach wieder spricht.
- ich habe den mörder gefunden.
- meinst du, es gebe nur einen?
barach überhört die bemerkung und spricht weiter.
er habe ihm auf der straße auf die schulter getippt. dieser habe sich umgedreht, er habe dessen
narben gezählt und ihn identifiziert.
barach sagt nicht, daß er seither nach dem einbruch der dunkelheit die augenfarben wechselt.
er schweigt mit geschlossenen augen, großmutter gönnt ihm die ruhe.
- lange war ich zu jung, um die geschichte des fremden im garten meiner eltern zu begreifen.
er trug eine zikade in der tasche. zuweilen holte er sie raus, führte sie ans ohr und lauschte. dann
arbeitete er wieder, wortlos.
großmutter steht auf, macht das licht an, wühlt in einer schublade, kommt zurück mit einem
zusammengefalteten zeitungsausschnitt.
- später kam der krieg, die revolution, der umbruch oder was es sonst war. der präsident floh,

deine mutter arbeitete in seinem palast als putzfrau. man hat sie ergriffen und durch die
straßen gezogen. junge leute schlugen auf sie ein, deine mutter hielt an ihrem kopftuch fest.
großmutter entfaltet umständlich den zeitungsausschnitt, legt ihn auf den tisch und glättet ihn
mit der flachen hand. die fotografie ist verblichen, kraftlos.
barach starrt auf das bild seiner mutter, wie sie durch die straßen gezerrt wird, er blinzelt.
- das ist alles, was mir von meiner tochter geblieben ist.
großmutter setzt sich und legt die hände in den schoß.
- was interessiert mich der täter?
durch das fenster hören sie rhythmische rufe der demonstranten.
- nieder mit den mördern.
ohne den kopf zu heben, sagt sie.
- wiederholbare worte, wer sie ausspricht, wird irgendwann taub.
barach beeilt sich mit seiner erzählung, als wollte er noch etwas retten.
- in den tagen der unwissenheit fochten wir mit den waffen des fleisches. gott war damals neutral, und
uns fehlte es an steinen.
großmutter schüttelt nur den kopf.
barach spricht von weit entfernten zeiten.
- gazellen verzogen sich in die hügel, löwen wanderten ab. wer sonst von tieren sich bedroht
fühlte, fand zuflucht in den museen. dort entstand das gerücht, affen könnten sprechen, wenn
sie nur wollten. sie täten es aber nicht, damit man sie nicht zur arbeit zwingt....
großmutter unterbricht ihn mit einer fast abwesenden stimme.
- vielleicht wollten die tiere ihre vieldeutigkeit bewahren.
barach schluckt und gesteht ein geheimnis.
- nun stehe ich auf beiden seiten der gegensätze.
er wendet den blick, damit der baum vor dem fenster seine scham nicht sieht.
- ich werde wohl bei denen bleiben, die morgen verfolgt werden –
ungeachtet der rasse, der farbe oder der gattung.
als wäre barach gar nicht da, sagt großmutter vor sich hin.
- ich habe mein gedächtnis, ich brauche keinen haß.
keiner von ihnen denkt mehr daran, sich unsichtbar zu machen.
großmutter steht auf und bestimmt, daß er sich jetzt schlafen legt.
vom bett aus hört er den regen, ein geräusch, das er seit der kindheit kennt. er versucht seine
botschaft zu entziffern.
- nach jeder flucht beginnen sich die zeiten zu vermischen. eine ordnung gibt es nicht mehr –
weder für die zeit noch für den raum.
und barach zweifelt an seiner mission, die fabel der wahrheit nahe zu bringen.
er schließt die augen.
- man sollte lernen, die lügen zu vergessen.
er dreht sich zur seite.
- dann stirbt man nur an schönheit.

SAID, geboren 1947 in Teheran, kam 1965 nach München. Letzte Veröffentlichung: *vom wort zum haus*, Gedichte, Rimbaud Verlag. 1said@gmx.net
www.said.at

Reinhard Stammer
Women, creatures, plants and a shitty centrifugal force,
70 x 70 cm mixed media on paper, 2019

Werbeanzeigen und Marketing-kooperationen im Kunst- und Literaturmagazin **experimenta**

Die experimenta ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2019 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekannte Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der experimenta eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischem Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der experimenta zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter:
presse@experimenta.de
Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzliche Grüße
Ihre experimenta-Redaktion

Vinzenz Fengler

ZWISCHEN ALL UND ALL

für Barbara Kowa

es fällt die zeit
nie aus der zeit
nie aus der ewigkeit
denn du bist
kein einfall der götter
DU BIST
aus dem nichts
und gehst ins nichts
du kamst
aus der unendlichkeit
einem husten des alls
und das dir geschaufelte
grab aus zeit füllt sich
MIT DIR
mit jedem deiner
atemzüge
und dein liebesatem
verwischt die spur
deines todes &
deines lebens
du selbst wischst dich weg
du selbst lebst dich fort
was du hinterlässt ist nichts
in einem nichts zwischen
geburt und tod
also lebe dich hin &
lebe dich her
LIEBE
dir zugeneigt
hingegeben der zeit
DIE DU BIST
zwischen den zeiten
zwischen all und all

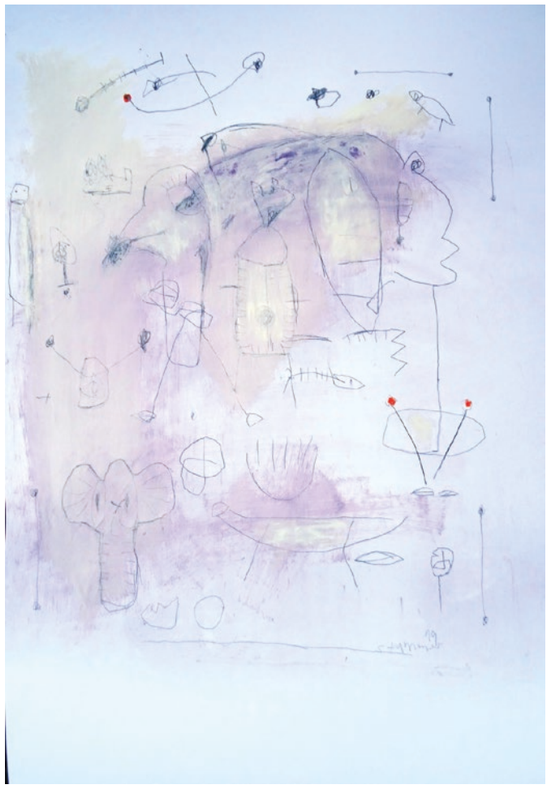
Vinzenz Fengler, geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum.
www.vinzenz-fengler.de

Reinhard Stammer
Full moon over town,
70 x 50 cm mixed media on canvas, 2015

Reinhard Stammer
Black waves,
60 x 80 cm on paper, 2017

Reinhard Stammer
Powered by Deep Purples 'When a blind man cries',
100 x 70 cm on paper, 2019

Reinhard Stammer
Looking from beyond,
100 x 70 cm on paper, 2019



Reinhard Stammer
Silence,
100 x 100 cm, 2019

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.
Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua) Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sariçiçek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran) und aktuell Johann Seidl.

Johann Seidl

Forever young

Sunday afternoon mit Lola und den Kinks
You're lazy rufen die Deep Purple, just stay in bed!
Na und? Pennen als Protest
wie John und Yoko rufen wir zurück

Tief in den Misty Mountains dehnt ein Riff von Jimmy Page
die Zeit der Welt –
Sechzehnzwoundzwanzig
Forever young

Johann Seidl hat sich in seiner Geburtsstadt Amberg i. d. Opf. schon früh als Liedermacher und Lyriker einen Namen gemacht. Er malt, fotografiert und schreibt Kurzgeschichten. Der Autor kocht gerne und ist passionierter Gärtner mit einem gut besuchten Garten/Food-Blog. Er arbeitet derzeit als Öffentlichkeitsbeauftragter einer Forschungseinrichtung.

Schaukasten

Reinhard Stammer
Looking into a suspicious future,
50 x 80 cm on paper, 2016

Barbara Gase

In einer fremden Stadt – in einem fremden Leben

Warum sie aus dem ICE ausgestiegen war, sie wusste es nicht. Automatismus, eine spontane Idee?

Im weichen Polsterbezug des Großraumwagensitzes war der Abdruck ihres Körpers zurückgeblieben. Die Tür hatte sich lautlos geöffnet.

Sie betrat den Bahnsteig vorsichtig mit ihren dünnen Lederschuhen, zögerte einen Moment; den Impuls, wieder einzusteigen, ignorierte sie. Sie starrte den wenigen Reisenden nach, die dem Bahnhofsgebäude in einem schmutzigen Backsteindekor entgegenstrebten. Der Zug wartete ungewöhnlich lange. Schließlich schloss die Tür leise. Er fuhr langsam an, beschleunigte und war schnell verschwunden.

Ein heller Frühlingshimmel, die Wolken in einem harmlosen, heiteren Kolorit.

Sie verharrte immer noch auf demselben Fleck. Der letzte Reisende verschwand durch den Eingang zum Gebäude. Sie war allein. Die Zeit schlich wie ein Faultier. Eine Bahn, die ohne Halt an ihr vorbeiraste, riss sie aus der Versunkenheit. Der Fahrtwind verwirbelte ihre langen Haare.

Bin ich schon einmal hier gewesen? Sie schüttelte den Kopf. Es kam immer häufiger vor, dass sie sich nicht erinnern konnte, als ob es leere Sektoren in ihrem Kopf gäbe.

Sie schritt auf die Bahnhofshalle zu. Geruch von ungelüfteten Räumen, altem Papier und chemischen Reinigungsmitteln schwebte in der Luft. Der Fahrkartenschalter war geschlossen. Mittagspause. Ein verbogenes Pappschild mit unbeholfenen Buchstaben hinter Glas. Holzsitze in der Mitte des Raums, auf denen ein Mann, in eine Decke gehüllt, schlief.

Auf der Durchreise oder an seiner Endstation, grübelte sie und huschte auf Zehenspitzen hinaus.

Vor dem Bahnhofseingang eine vielbefahrene vierspurige Straße. Mit einem Mal war es laut. Aufheulende Motoren, quietschende Reifen, kreischende Bremsen und der Knall eines defekten Auspuffs. Sie hörte noch etwas anderes: monotones, helles, blechernes Glockenläuten. Das letzte Geleit. Sie zuckte zusammen und hielt sich die Ohren zu.

An der Ampel dauerte es lange, viel zu lange, bis das grüne Signal erschien. Zusammen mit einem Pulk von Leuten mit Rollkoffern überquerte sie hastig die Straße und blieb unschlüssig auf der anderen Seite stehen. Am Rinnstein hatte sich eine Pfütze gebildet, auf der Luftschlangen, Konfetti und vertrocknete Blätter tanzten.

Den Bürgersteig entlang zu schlendern, einfach drauf los zu laufen ohne Ziel, das erschien ihr die passende Beschäftigung zu sein an einem Frühlingstag, der anscheinend beschlossen hatte, den langen frostigen Winter in die Flucht zu schlagen. Die Menschen eilten an ihr vorbei. Sie hatte den Eindruck, dass alle ihr entgegen kamen.

Die Hausfassaden waren in einer schnörkellosen Sechzigerjahre-Architektur, stadtgrau oder in einem verblichenen Ockerfarbton. Heruntergelassene Rollläden verhinderten den Einblick in Parterrewohnungen, hier und da Pflanzenparaden, purpurfarbener Portulak, Vogelmiere und blinde Scheiben.

Sie ging mehrfach um die Ecke, die immer gleichen Hausfassaden, die immer gleichen Eingangstüren und Hofeinfahrten. Schließlich stellte sie fest, dass sie im Kreis gelaufen war, schon wieder derselbe Waschsalon, an dem sie gestartet war. Weiße Rechtecke mit runden schwarzen Löchern wie Bullaugen gestrandeter Schiffe. Zwei ältere Männer blätterten in Illustrierten.

Waschsalons und Bahnhofshallen sind Orte der Isolation; Stadtwüsten, in denen das Atmen schwer fällt, schoss es ihr durch den Kopf.

Auf der anderen Seite ein Imbiss. Sie kaufte Kaffee in einem Pappbecher und eine Bratwurst, sie nahm Senf dazu. Der Verkäufer beobachtete sie. Er hatte ein typisches Verkäufergesicht und

stechende Augen. Sie zupfte an ihrer leichten Jacke, ihr war plötzlich kalt.

Beim Hinauseilen warf sie den Rest der Wurst weg. Sie verspürte keine Lust mehr auf Streifzüge durch diese Stadt. Ja, sie wusste nicht einmal, wie die Stadt hieß, auf die Hinweistafel am Bahnhof hatte sie nicht geachtet.

Am Ende der Straße ein schwach beleuchtetes Schild an der Hauswand. Eine Drehtür; sie trat ein und buchte ein Zimmer für eine Nacht. Die Empfangshalle war plüschig in Rot und Gold gehalten, dem Anschein nach teuer und edel. Auf sie wirkte das Interieur unästhetisch, und der krasse Gegensatz zu der tristen Hausfassade amüsierte sie. Der Rezeptionist mit einem beflissenen Lächeln, das eine Spur dreistes Grinsen enthielt.

Das Zimmer war groß, zu groß für eine Person, dachte sie. Das Bad weiß gekachelt. Sie setzte sich auf den Stuhl mit wirrem Muster.

Ihr Smartphone vibrierte.

Simon! Sie wartete, war unschlüssig, ob sie ihn sprechen sollte. Schließlich nahm sie das Gespräch an.

„Hanna, wo steckst du? Ich dachte, du wärst längst hier!“

Der vorwurfsvolle Ton schmerzte sie ein wenig.

„Ich bin…, also ich komme heute nicht mehr, ich schaffe es nicht, so viel Arbeit mit der Versuchsreihe am Institut, und du kennst meinen Chef.“

Sie machte eine Pause, kaute auf ihrer Unterlippe und schnippte einen Krümel vom Tisch, den das Housekeeping übersehen hatte. Bestimmt bemerkt er das Stammeln. Das Handy fühlte sich unangenehm am Ohr an. Sie schwitzte.

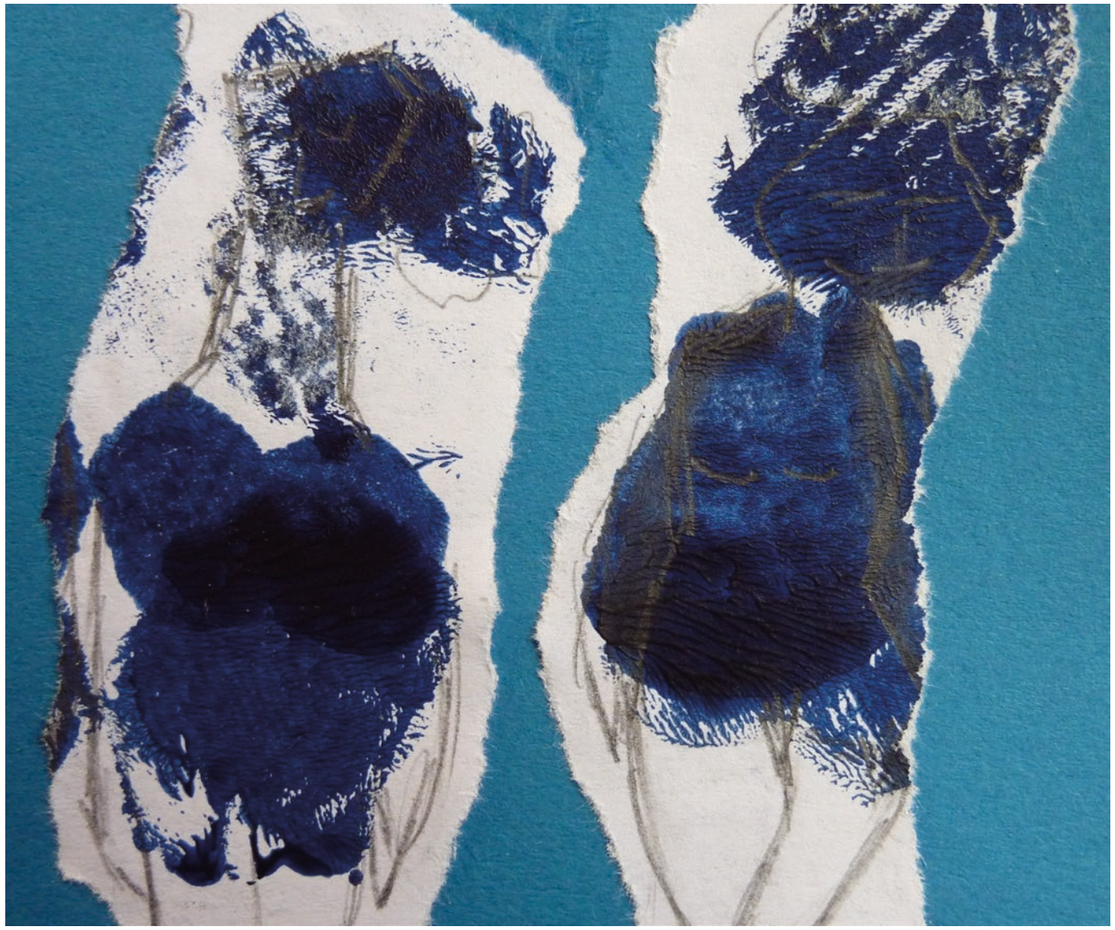
„Kommst du morgen?“

„Ja bestimmt.“

Eine klare Aussage ist immer gut, sie nickte und beendete das Gespräch, bevor es sich wie Kaugummi in die Länge ziehen konnte. Sie war erleichtert über die vielen Kilometer, die sie von Simon trennten.

Morgen muss ich es ihm sagen, dachte sie. Er muss es wissen.

Sie schaute sich im Zimmer um, der Raum war schattig, sie öffnete das Fenster und warf einen Blick in den Innenhof, das Rumpeln von Mülltonnen war zu hören und Vogelgesang. Der Schrei einer



Katze. Hierher verirrt sich bestimmt kein Sonnenstrahl. Norden, sie lächelte. Norden ist gut, klar und kühl.

Sie ging in die Hotelbar hinunter und bestellte sich einen Campari Orange. Gegenüber schon wieder ein Mann mit stechenden Augen. Er setzte sich zu ihr. Es passierte öfters, dass sich Männer unaufgefordert zu ihr setzten, sie hatte schon häufig darüber nachgedacht, warum das so war.

Aber vor allem dachte sie jetzt an die Abende mit Hannes. An ihm war viel Weiches, seine Augen und Hände, seine Stimme, sein Haar. War es erst vier Wochen her, dass sie ihn gesehen hatte? Es hätten auch zehn Jahre sein können. Verschwommen seine Worte, nebulös sein Streicheln ihres Bauchs, wenn sie spät zusammen in seine Wohnung gingen.

Der Mann neben ihr sagte irgendetwas. Es hätte vielleicht ein netter Abend werden können, aber sie war nicht in Stimmung, trank schnell aus, murmelte eine Ausrede und stand auf. Seine Zähne sind zu weiß, und das Hemd ist zu glatt, entdeckte sie noch, als sie verschwand.

Sie legte sich auf das große Bett in dem riesigen Zimmer, das Laken war gestärkt und auch zu weiß. Ein Gefühl, in Folie eingeschweißt zu sein. Sie blickte an die Decke. Sie bewegte sich nicht.

Morgen werden wir also auf seinem gemütlichen Sofa sitzen, er in der einen Ecke, ich in der anderen, und ich werde sagen: ›Unser Vater ist tot, letzte Woche gestorben, beerdigt ist er schon, ich weiß es von seiner Nachbarin. Er fiel einfach um. Das Herz. Er starb in seinem knöchellangen, schwarzen Gewand. Das Beffchen streng ausgerichtet.‹

Und ich werde Simon beobachten, wie er über die lange Narbe an der Stirn streicht, und ich werde zu ihm sagen: ›Bitte jetzt keine Gespräche von früher. Lass uns einfach alles vergessen.

✖ **Barbara Gase**, Wahlberlinerin seit zwanzig Jahren, von Beruf Ausstellungsmacherin und Archivarin, beschäftigt sich ausserdem seit langem mit Malerei und Fotografie und seit circa drei Jahren mit dem Schreiben von Kurzgeschichten und Kurzprosa. Einzelne Ausstellungen und Veröffentlichungen in Anthologien.

Das diesjährige Literaturseminar in der Schwabenakademie Irsee (im Allgäu), das unter der Leitung von Prof. Dr. Mario Andreotti steht, ist dem modernen literarischen Erzählen gewidmet. Es findet vom 22.-24.November 2019 statt.

Wie wird heute erzählt? Formen und Techniken modernen Erzählens

Texte der Erzählprosa, Romane, Novellen, Kurzgeschichten, bilden nichts ab, wie es «ist», sondern wie es mit Hilfe eines fiktiven Erzählers gesehen wird. Daher ist die Wahl dieses Erzählers – seiner Position, seiner Perspektive, seiner Erscheinungsform und seiner Haltung – ganz entscheidend. In herkömmlichen, traditionellen Erzähltexten sind der Erzähler und dessen Gestaltung relativ klar definiert. In modernen Texten, seit Kafka, Döblin und Schnitzler, hat sich das grundlegend verändert: Es wird heute anders erzählt als zur Zeit Stifters und Fontanes. Aber wie anders? Das ist das Thema unseres Seminars, in dem es um neue Formen und Techniken des Erzählens geht, die den Autorinnen und Autoren noch nie dagewesene Möglichkeiten des Schreibens erschliessen. Diese neuen Erzählformen zeigen wir an zahlreichen Textbeispielen auf, nicht ohne auch kurz den damit verbundenen geistesgeschichtlichen Wandel einzubeziehen.

Literaturhinweis:
Für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt); v.a. Kap. 6.

Interessenten können beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) oder bei der Schwabenakademie das detaillierte Seminarprogramm anfordern:

Schwabenakademie Irsee
Klosterring 4
D-87660 Irsee

Telefon: 0049 8341 906 661
E-Mail: buero@schwabenakademie.de
Internet: www.schwabenakademie.de

Schaukasten

Reinhard Stammer
Powered by John Frusciantes and Josh Klinghoffers 'A sphere in the heart of silence',
50 x 70 cm, 2015

Henriette Tomasi

Glück

Das Lachen schäumte über -
die Grenzen des Herzens
farbig beschmiert mit Wogen
überschwappenden Glücks
drinnen das Spiel der Moleküle:
Vergangenheit

Immer noch die Federn fangen
dem Winde nach
unendlich hoch die Hände strecken
nach Resten des Glücks
Gefieder, das bei Licht geschüttelt:
Gegenwart

Henriette Tomasi

die hände

die hände aus verzweiflung zeichnen:
punkte und linien sich winden
auf verschlungenen wegen
umschreiben sehnsucht
das leid die tränen
falten das boot
aus papier
das da

treibt

Henriette Tomasi, geb. 1969 in Königstein, 1993-1997 Studium der Schmuck- und Gerätgestaltung, seit 1997 freischaffende Künstlerin, diverse Ausstellungen und Auszeichnungen im In- und Ausland, vertreten in öffentlichen Sammlungen, seit 2013 Verfassen von Wortkompositionen, seit 2016 Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften, u.a. in *experimenta, Sommergras, reibeisen, Rhein!, Schreibtisch, Haiga im Focus, ...* www.henriette-tomasi.de

Schaukasten

Reinhard Stammer
No love tonight,
70 x 100 cm on canvas, 2015

Peter Biro

Lüge und Wahrheit in Zeiten des Online-Datings

Die genaue Unterscheidung zwischen „wahr“ und „unwahr“ hat die Philosophen seit ewigen Zeiten umgetrieben und eigentlich gelang es keinem, diese beiden Aggregatzustände der Informationsübermittlung auf überzeugende Weise sauber voneinander zu unterscheiden. Das scheiterte vor allem daran, dass das, was wir als Realität wahrnehmen, schlussendlich auch nur auf Sinneseindrücken basiert, die ihrerseits subjektiver Natur und für Verzerrungen und Täuschungen anfällig sind. So gesehen wage ich die Behauptung, dass Wahrheit und Lüge nur die beiden Extremformen eines breiten Kontinuums sind und sich über weite Strecken überlappen. Das gilt auch für die aktive Tätigkeit der Nachrichtenverbreitung, nämlich sowohl für das wahrheitsgetreue Berichtenals auch fürs Verschweigen, Verschleiern und Lügen mit allen dazwischenliegenden Übergangsformen.

Bedauerlicherweise haftet dem moderaten Lügen in Reinform eine negative Konnotation an. Ich hingegen meine, dass wir uns diesbezüglich ruhig eine etwas ausgewogenere, nuancierte Einstellung zu eigen machen sollten. Natürlich will ich hier keinesfalls das notorische Flunkern gleich zu einer Tugend hochstilisieren. Im Gegenteil. Bei Fahrplandurchsagen, der wissenschaftlichen Forschung oder beim Deklarieren der Einkommenssteuer empfiehlt es sich sehr wohl, wahrheitsgemäss zu berichten, ebenso beim Einschätzen des eigenen Körpergewichts, während man vor der reichhaltigen Theke der Konditorei steht und gierig die Auslagen betrachtet. Aber sonst muss man, ja darf man es auch nicht allzu ernst mit der Wahrheit nehmen. Das Gebiet, in dem eine gehörige Portion Unwahrheit durchaus sinnvoll und nützlich sein kann, sind die zwischenmenschlichen Interaktionen, die freundschaftliche Kommunikation zwischen den Geschlechtern und insbesondere die Paarbildung.

Nehmen wir mal – ganz theoretisch – folgende Situation an: Sie und Er begegnen sich zum ersten Date in einem Restaurant, sitzen an einem in der hintersten Ecke stehenden Zweiertisch einander gegenüber und schauen sich in die Augen. Auf dem blendend weissen Tischtuch, welches mit einem roten Herzmotiv gesprenkelt ist, stehen in der Mitte zwei brennende Kerzen, dazwischen eine langstielige Rose, die aus einer schlanken Vase ragt. Aus der Jukebox im Hintergrund ertönt leise, aber dennoch vernehmbar ein gehauchtes, französisches Chanson, und zwar dasjenige mit dem Titel «Ne me mentez pas comme ça!» (dt. *Lüg mich bitte nicht so an!*). Die traumatisiert klingende und inzwischen längst verstorbene Sängerin gibt mit ihrer rauen Stimme ihr Bestes, um gegen ihre expressiv-abgehackte Akkordeonbegleitung zur Geltung zu kommen. Unsere zwei Täubchen summen leise mit und fangen sogleich mit dem Turteln an. Unvermittelt ergreift er das Wort, indem er ihr mitteilt, dass sie nicht gerade einen sexy Hintern habe. Er konnte sich beim Betreten des Lokals davon überzeugen, als er hinter ihr marschierend dem platzanweisenden Kellner folgte. Sie nimmt das Anti-Kompliment mit einem verlegenen Lächeln entgegen und lässt sich die Verletzung nicht anmerken. Aber daraufhin kontert sie mit der ebenfalls wahrheitsgemässen Feststellung, dass er einen üblen Mundgeruch habe und das würde ihn als Küsser absolut disqualifizieren. Eine solche schonungslose Offenheit vergrault nicht nur die beiden Kopplungsinteressenten, sie verursacht obendrein bei beiden jede Menge Pein und Frustration, selbst dann, wenn ohnehin nichts aus diesem Verpaarungs-Versuch geworden wäre. Schliesslich zeigen beide schwerwiegende

Reinhard Stammer
The warrior,
134 x 43 cm mixed media on canvas, 2014

Mängel: einen viel zu dicken, schwabbeligen Hintern und einen abstossenden, schlechten Atem. Das sind nun mal Tatsachen und somit zwingende Ausschlusskriterien. Dieser Sachverhalt führt zum sofortigen Abbruch der Balztätigkeit und beide verlassen frühzeitig das Lokal - zwar in unterschiedliche Richtung, aber in der gleichen düsteren Stimmungslage.

Der ganze Anlass wäre wesentlich angenehmer verlaufen, wenn sie sich an die Konvention der höflichen Notlügerei gehalten und sich insbesondere der beim Umgarnen üblichen, allgemein akzeptierten Schummelei befleissigt hätten. Auch in diesem Fall wäre das Endergebnis nicht anders ausgefallen und die beiden wären wieder ohne weitere Vereinbarungen auseinandergegangen. Aber in einer unendlich besseren Stimmungslage. Also, dieselbe Szene im Restaurant nochmal. Sie sitzen an einem in der hintersten Ecke stehenden Zweiertisch einander gegenüber und schauen sich in die Augen. Auf dem blendend weissen Tischtuch, welches mit einem roten Herzmotiv gesprenkelt ist, stehen in der Mitte zwei brennende Kerzen, dazwischen eine langstielige Rose, die aus einer schlanken Vase ragt. Aus der Jukebox im Hintergrund ertönt leise, aber dennoch vernehmbar ein gehauchtes, französisches Chanson, und zwar diesmal dasjenige mit dem Titel «Mentez-moi aujourd‘hui!» (dt. *Lüg mich bitte heute an!*). Die unterwürfig klingende, inzwischen längst verstorbene Sängerin gibt mit ihrer rauen Stimme ihr Bestes, um gegen ihre expressiv-abgehackte Akkordeonbegleitung zur Geltung zu kommen. Unsere zwei Täubchen summen leise mit und fangen sogleich mit dem Turteln an. Unvermittelt ergreift er das Wort, indem er ihr versichert, wie sehr er sich freut sie kennenzulernen, zumal sie eine so charmante,

kluge und hinreissend schöne Frau sei. Sie erwidert ohne mit der Wimper zu zucken seine Komplimente mit Attributen, die ferner von der traurigen Wahrheit seiner ganzen Erscheinung nicht sein könnten; vor allem lobt sie seine feingliedrigen Hände, die sie an den alten Horowitz, den bekannten Diabetiker aus der Nachbarschaft, erinnerten, und auch seine geschmackvoll ausgesuchte Krawatte mit dem Mickymaus-Motiv auf zitronengelbem Hintergrund spreche Bände über seine Stilsicherheit. Daraufhin wagt er sich ein wenig weiter vor. Er ergreift ihre Hände und deklamiert ein altfranzösisches Troubadour-Gedicht von Cyrano de Bergerac, in welchem die betörende Schönheit dunkler Frauenaugen besungen wird. Dabei behauptet er felsenfest, dass es ihre Augen seien, welche ihn zu diesem elegischen Ausbruch inspirierten, obwohl sie mit den ihren augenscheinlich graublau klimpert. Im Gegenzug gibt sie sich entzückt darüber, dass er selbst im Alter von 48 Jahren noch bei seiner Mutter wohnt, was ein eindeutiger Beweis für seine unerschütterliche Mutterliebe und der Befähigung zur Treue sei, wie man das auch an seinem perfekt gebügelten Hemdkragen unschwer erkennen könne. Ausserdem ist sie sichtlich beeindruckt von seiner beruflichen Karriere auf dem Gebiet der synthetischen Schnürsenkelfabrikation, bei der er die verantwortungsvolle Aufgabe der Qualitätskontrolle für Farbe und Länge der meterlangen Produkte trägt. So geht das immerfort weiter, bis sämtliche Plattitüden aus dem Bereich der angewandten Balzwissenschaften aufgebraucht sind. All das ändert natürlich nichts daran, dass jeder der beiden sein Gegenüber längst als für die Partnerschaft ungeeignet diagnostiziert hat, sich aber nicht dazu überwinden kann, diesen Sachverhalt offen anzusprechen. Insbesondere erweisen sich die beiden Turtelnden als unfähig, die erkannten Mängel des Gegenübers, namentlich den Schwabbelhintern und den Mundgeruch, als die eigentlichen Killerkriterien vorzubringen. Stattdessen trennen sich die beiden für immer im Anschluss an ihr Rendezvous mit geheuchelten Wiedersehenswünschen. Sie verabschieden sich nach allen Regeln der interpersonellen Höflichkeit voneinander mit einem vorsichtig angedeuteten Trennungsschmerz und senden sich anderntags im besten Fall einige fadenscheinig begründete, definitive Abschiedsworte per SMS.

Womit wir beim eigentlichen Thema des Online-Datings angekommen sind, jenes Mediums, in welchem sich inzwischen nahezu alle urbanen und elektronisch aufgeschlossenen Paarsuchenden tummeln. Dort liegt einem die gesamte sich auf Partnersuche befindende Welt zu Füssen, sofern man über einige basale Computerkenntnisse verfügt und Zugang zum Internet hat. Diese Zeitgenossen benötigen inzwischen nicht einmal einen Computer; ein gewöhnliches Smartphone tut es auch, sofern man eine geeignete App darauf geladen hat und mit diesem umzugehen weiss. Die tatsächliche Distanz zum anderen ist hierbei ein wirksamer Schutz vor dem sofortigen Erkennen der traurigen Wahrheit. Die schiere Masse der verfügbaren Partner im Cyberspace führt zur vollkommenen Enthemmung der Suchenden. Wenn man es mit dem einen oder der einen verscherzt, findet man nur wenige Klicks entfernt schon den nächsten Gutgläubigen, dem man seine hochgradig subjektiven Eigenschaften entsprechend beschönigt auftischen kann. Im Gegensatz zum realen Leben und der persönlichen Begegnung im Restaurant mit dem weissen Tischtuch und der akkordeonhaltigen französischen Hintergrundmusik kann man jede Fiktion solange glaubwürdig aufrechterhalten, bis es zu einem tatsächlichen Augenschein in Natura kommt; und bis dahin kann es sehr lange dauern. So lange kann man dem arglosen Dialogpartner allerlei vorgaukeln, zum Beispiel, dass man (als Er) der Enkel eines kanadischen Mineralwassermilliardärs sei und gerade mal, aus einer aberwitzigen Laune heraus, auf dieser Datingseite vorbeigeschaut habe, oder dass man (als Sie) ein vielbeschäftigtes Modell sei und sich auf einer Karibikinsel zwischen zwei Fotoshootings für „Sports Illustrated“ aufhalte, um sich von einer vorübergehenden Schneeblindheit aufgrund von Blitzlichtgewitter zu erholen. Klitzekleine Eingeständnisse von eher nebensächlichen Fehlern – wie bei ihr ein mildes Asperger-Syndrom kombiniert mit einer mathematischen Inselbegabung, oder bei ihm ein zeitweiliges Burnout infolge anhaltend erfolglosen Recherchierens über Victorias bislang nicht entschlüsselte Geheimnisse – vermögen die Glaubwürdigkeit der vorgespielten Erscheinung zu unterstreichen. Wenn man sich erstmal, so wie ich, eine Weile im Online-Dating bewegt hat, merkt man jedoch recht bald, dass dort Altersangaben ebenso fiktiv sind wie viele der eingefügten Portraitaufnahmen. Auf spezialisierten Dating-Webportalen, die beispielsweise für die Verkuppelung innerhalb spezieller Gruppen zuständig sind, wie z.B. in meinem Fall von neurotischen Intellektuellen mit einer Phobie für pelzige Kleintiere, lässt sich nach einer Weile feststellen, dass dort jede Menge Kandidaten für sich inserieren, die weder intellektuell noch hinreichend neurotisch sind. Also völlig uninteressant.

✖ **Peter Biro**, Jahrgang 1956, Professor für Anästhesiologie und Dozent am Zürcher Universitätsspital, blickt auf ein breites Spektrum medizinischer Fachbeiträge zurück, schreibt Glossen für ein Online-Magazin und versucht sich in die Literaturwelt einzubringen.

Reinhard Stammer
Virgins and dragons,
120 x 140 cm mixed media on canvas, 2013

Reinhard Stammer
Twins,
80 x 60 cm on paper, 2019

Schaukasten

Reinhard Stammer
appearance of red,
120 x 200 cm mixed media on canvas, 2017

„Consciousness is all there is“

Der Maler Reinhard Stammer im Gespräch mit der **experimenta**

experimenta:
Lieber Herr Stammer, anlässlich Ihrer Gestaltung der Oktoberausgabe 2019 der experimenta würde ich Ihnen gern einige Fragen stellen. Angesichts Ihres beeindruckenden, wachsenden Œuvres und der Vielzahl von Ausstellungen erlaube ich mir die Frage, was Sie antreibt? Vielleicht könnten Sie den Lesern kurz schildern, worum es sich bei Ihrem Impetus handelt.

Stammer:
Ich weiß darauf keine konkrete Antwort. So wie jemand gerne Tennis spielt, Reisen unternimmt, um vielleicht die Welt zu sehen, Autos auseinandernimmt und wieder zusammenbaut, im Garten arbeitet, sich der Religion verschreibt etc. scheint bei mir der Drang, mich kreativ in Form von Gedichten und explizit der Malerei auszudrücken, eine Triebfeder meines Lebens zu sein. Oft denke ich, dass ich mich mehr umweltpolitischen oder allgemein gesellschaftlich relevanten Themen in meiner Malerei zuwenden sollte. Aber das funktioniert nicht auf Befehl. Es ist offensichtlich etwas anderes, das diesen künstlerischen Impetus befördert.

experimenta:
Ihre Werke sind vielschichtig, tiefgehend und manchmal verstörend. Ist es Ihnen wichtig, sowohl beim Schaffen als auch im Hinblick auf die Betrachter verborgene Seelenebenen freizulegen, abzubilden oder längst Vergangenes, auch Unschönes, aufzuwecken?

Stammer:
Es freut mich, dass meine Werke als vielschichtig und manchmal verstörend bezeichnet werden. Aber auch bei dieser Frage muss ich passen: Die Bilder entstehen tatsächlich ungewollt und sind hin und wieder auch durch äußere Ereignisse beeinflusst, Ereignisse, die tief in mir etwas auszulösen vermochten, wie bei anderen Menschen auch. Bei mir führt das dann eben zu Bildern. Bei anderen Menschen führen solche Ereignisse eventuell zu ganz anderen Reaktionen.

experimenta:
Im September 2017 hatte ich das Vergnügen, drei Ihrer Gemälde zu besprechen. Damals faszinierte mich, dass Sie mehrfach nach Bombay reisten, um mit dem 2009 verstorbenen indischen Mystiker und Advaita-Lehrer Ramesh Balsekar in Kontakt zu treten. Sie gaben zu Protokoll, dass sich dessen Sentenz *„Consciousness is all there is“* in Ihren Bildern ausdrücken würde. Welche Rolle spielen Buddhismus, Advaita und Mystik in Ihrer Kunst?

Stammer:
Ich glaube, eine große Rolle. In meiner Kindheit und Jugend habe ich schon meine besten Bilder gemalt, wenn ich mich unbeeinflusst der Malerei hingeben konnte. Das heißt, nicht irgendwelchen Konzepten nachjagte, in denen ich mich nicht den gerade aktuellen Strömungen und Meinungen zu unterwerfen hatte. Um in diesem Leben zu bestehen, habe ich viele Jahre meines Lebens versucht, mit meinen bescheidenen Mitteln, eine halbwegs gesicherte Existenz aufzubauen. Ist mir aber nur teilweise gelungen. Der Drang nach Freiheit von allen Konventionen war doch zu sehr in meine Gene einprogrammiert. Und hier kamen die fernöstlichen Religionen und Philosophien ins Spiel. Gewissermaßen habe ich sie nicht gesucht, sondern sie klopften an meine Tür. Mit sechsunddreißig Jahren ging es dann Schlag auf Schlag: Theravada Buddhismus, Mahayana Buddhismus, Zen Buddhismus und dann die Advaita-Lehre von Shankara, Ramama Maharshi und besonders von Nisargadatta Maharaj. Seinen Nachfolger Ramesh Balsekar konnte ich dann noch viele Jahre in Mumbai besuchen. Letztere gaben mir das Rüstzeug mit auf den Weg, mich und mein Leben endlich so zu akzeptieren wie es ist. Es wurde leichter für mich und auch die Last dieser Lehren konnte ich abwerfen und mich der Malerei widmen. Der Weg war freigemacht. Dafür bin ich sehr dankbar. In der Malerei erlebe ich etwas von dem, was mir durch Meditation nicht recht gelingen konnte: die Freiheit von dem „thinking mind“ (Ramesh Balsekar), dem Teil des Geistes, der immer alles versucht in Relation zum Ego zu setzen. In der Malerei spüre ich eine Energie, die das Malen einfach geschehen lässt. Vielleicht ist es die Kraft, die alles ins Leben gerufen hat.

experimenta:
Sie geben an, dass Sie den Wunsch, Kunst zu studieren, fallen ließen und sich stattdessen dem *„Studium des Lebens mit allen Höhen und Tiefen“* widmeten. Hierbei erfuhren Sie Schatten und Licht. Würden Sie sagen, dass man das Licht nur dann findet, wenn man die Schattenseiten des Lebens kennt? Mehr noch: Sind die Schatten eine Bedingung, um tiefgehende Kunstwerke zu kreieren?

Stammer:
Ich weiß es nicht. Man kann sich den Unwägbarkeiten des Lebens aber nicht entziehen. Ich mag mich gerade auf meinem Weg für eine Abkürzung entschieden haben und denke: was für ein schlaues Kerlchen du bist. Und dann fällt mir ein Meteorit auf den Kopf. Für mich kann ich sagen: ohne die relativ unangenehmen Erfahrungen, die ich machen durfte, wären viele meiner expressivsten Bilder nicht entstanden. Aber je mehr Freude man im Leben hat, desto schöner wird es wohl sein. Niemals würde ich jemandem raten, sich den Abgründen des Lebens auszusetzen. Diese kommen von alleine … Es liegt aber nicht in unserer Hand, wie sich unser Leben entwickelt.

experimenta:
„Niemand tut irgendetwas. Nichts geschieht, es sei denn, es ist dies der Wille der Quelle, der Wille Gottes.“ Diese feierlich anmutenden Worte stammen von Ramesh Balsekar und beschreiben eine nicht-dualistische Weltsicht. Inwiefern prägt die Erkenntnis, dass der Eindruck des eigenen Agierens eine Illusion sei, Ihr Leben, Denken und Ihre Werke?

Stammer:
Da ich kein weiser oder „erleuchteter“ Mensch bin, sondern ein Mensch, der nach vielen Jahren des Suchens, glaubt, gewisse Dinge verstanden zu haben, kann ich das Leben etwas mehr von der humoristischen Seite sehen. Mir scheint, dass alles ein unüberschaubares Geflecht von Möglichkeiten ist, in dem ich mich mit mehr Gleichmut bewegen sollte, um mich nicht zu sehr darin zu verstricken. Ob mein Leben einem Plan folgt weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass die wenigsten meiner Pläne in Erfüllung gegangen sind. Meist kommt alles anders, als man denkt …

experimenta:
Sie berichten offen davon, im Alter von 52 Jahren von schweren Schicksalsschlägen getroffen worden zu sein, und bemerken diesbezüglich, die Kunst habe Ihr Leben gerettet. Demütig bedanken Sie sich für *„diese Gabe“*, wie Sie sagen. Sind Sie der Meinung, dass etwas Transzendentales, nennen wir es den Kosmos, die Natur, Gott oder auch das Nicht-Sein, in Ihre Gemälde einfließt und dass es Sie sozusagen beschützt?

Stammer:
Beschützen: nein. Ich würde auch nicht um Schutz beten, aus Angst davor, dass jemand anderes vielleicht die negative Energie abbekäme, vor der ich mich zu schützen versuchte. Ich glaube, dass alles und alle dieser Kosmos sind, und die Dinge so geschehen, wie sie geschehen sollen. Das hat nichts mit Fatalismus zu tun. Wir tun immer das, was wir tun müssen. Da gibt es niemanden Besonderes.

Reinhard Stammer
No plan, but it’s o.k., 70 x 100 cm, auf Papier, 2019

experimenta:
Ihre aktuellsten Arbeiten sind, meinem Eindruck nach, von Helligkeit und Licht dominiert. Gerade das Gemälde *No plan, but it´s o.k.* scheint mir exemplarisch für Ihren gegenwärtigen Output zu stehen. Haben Sie Krisen und Schicksalsschläge überwunden? Ist Ihr Bewusstsein gar zur *Ruhe* gekommen, wie Ramesh Balsekar diesen Zustand beschreiben würde? Oder sind Sie weiterhin auf der Suche?

Stammer:
Ja, meine Kunst ist mittlerweile geprägt von Kritzeleien und Gravuren auf pastosem, monochromem Malgrund. Die morbiden und skurrilen Figuren haben sich verabschiedet, denn sie haben ihr Leben mit mir gelebt und haben der Abstraktion die Fläche überlassen. Ich bin da angelangt, wo ich meine große Faszination schon in früher Jugend erfahren habe: die Einfachheit der Höhlenmalereien und die Mystik der genuinen Völker dieser Erde. In deren Darstellungen der Welt, ist noch der ganze Zauber des unverfälschten Umgangs mit der Natur zu spüren…das Wunder des SEINS. Wollen wir nicht alle wissen, warum wir hier sind? Ich hoffe, dass es auch etwas mit einer kleinen Portion Altersweisheit zu tun hat, dass meine Kunst mehr Ruhe ausstrahlt.

experimenta:
Haben Sie vielen Dank dafür, dass Sie sich die Zeit genommen haben, meine Fragen zu beantworten.

Stammer:
Vielen Dank, sehr gerne!

Das Interview für experimenta führte Jens-Philipp Gründler.

Reinhard Stammer
Powered by a strange universe or Nothing makes sense,
80 x 120 cm, 2019

Über uns

Die **experimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **experimenta** hat zirka 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen:
abo@experimenta.de

Die **experimenta** erscheint monatlich neu und steht für jede(n) Interessierte(n) online zur Verfügung:
www.experimenta.de

Die **experimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen. Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Bewerben Sie Ihr Buch in der **experimenta**

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse. Eine aufmerksame Leserschaft wird auf Sie aufmerksam werden. Bereits ab 50 € schalten wir Ihre Anzeige monatlich.

Für weitere Informationen senden Sie eine Mail an: *presse@experimenta.de*

Reinhard Stammer
Dystopia,
70 x 100 cm on paper, 2019

Reinhard Stammer
Invasion,
70 x 100 cm mixed media on paper, 2018

Reinhard Stammer
The escape,
70 x 100 cm on paper, 2019

Reinhard Stammer
Thoughts about the evolution,
about 200 x 240 cm mixed media on canvas, 2012

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **K**re**A**tives **S**chreiben ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestrige Studium** “Creative Writing”. Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.
Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.

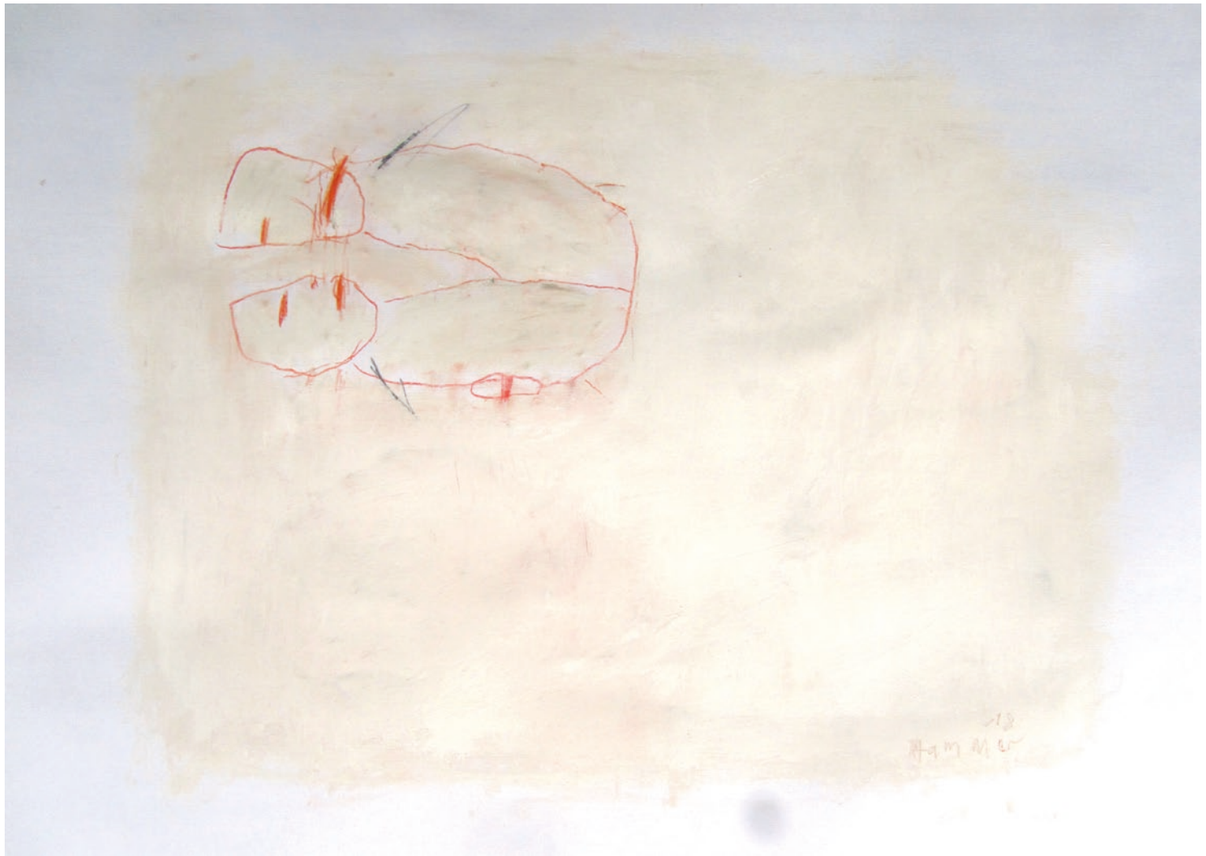
Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von “Abenteuer Schreiben” www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen
Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen
experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erschheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:
www.inkas-institut.de

Reinhard Stammer
Interruption,
45 x 70 cm on paper, 2019



Reinhard Stammer
Red Series V - Forever one,
70 x 100 cm on paper, 2018

Auf dieser Seite finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

Fünfter Lyrikmond – Wettbewerb

Unter dem Thema „wahn-sinnig“ suchen Hans-Peter Kraus und lyrikmond.de geeignete Gedichte zur Veröffentlichung auf ihrer Webseite. Als Preisgeld gibt es drei Mal 333 € sowie ein Buchgutschein für jede weitere Veröffentlichung. Das Thema bezieht sich auf Wahn und Sinn der Erdbewohner im Einzelfall. Ausgeschlossen von der Veröffentlichung sind Gedichte in vierzeiligen Strophen; es darf und soll experimentiert werden!

Die Einsendungen (maximal zwei Gedichte) gehen ausschließlich einzeln über das Formular auf **https://www.lyrikmond.de/wettbewerb-2019.php**

Der Einsendeschluss ist der **9. November 2019**.

Die Gewinner werden bis zum 24. November per Mail informiert.

LIPRE Award

Ein neuer Literaturpreis, dessen Zielgruppe ausschließlich Autorinnen ist. Die Literaturprojekte gUG sucht in diesem Jahr die besten Werke von Autorinnen zum Thema „Gleichstellung“. Vier Finalistinnen wird es geben, wobei die Gewinnerin einmalig 5.500 € und die anderen drei Finalteilnehmerinnen jeweils 1.500 € bekommen werden.

Die Einsendungen erfolgen bis einschließlich **20. Dezember 2019** per Mail an **award@literaturprojekte.org**.

Für weitere Informationen bittet die gUG, ihre Webseite
www.literaturprojekte.com
zu besuchen.

Wir bieten eine Plattform

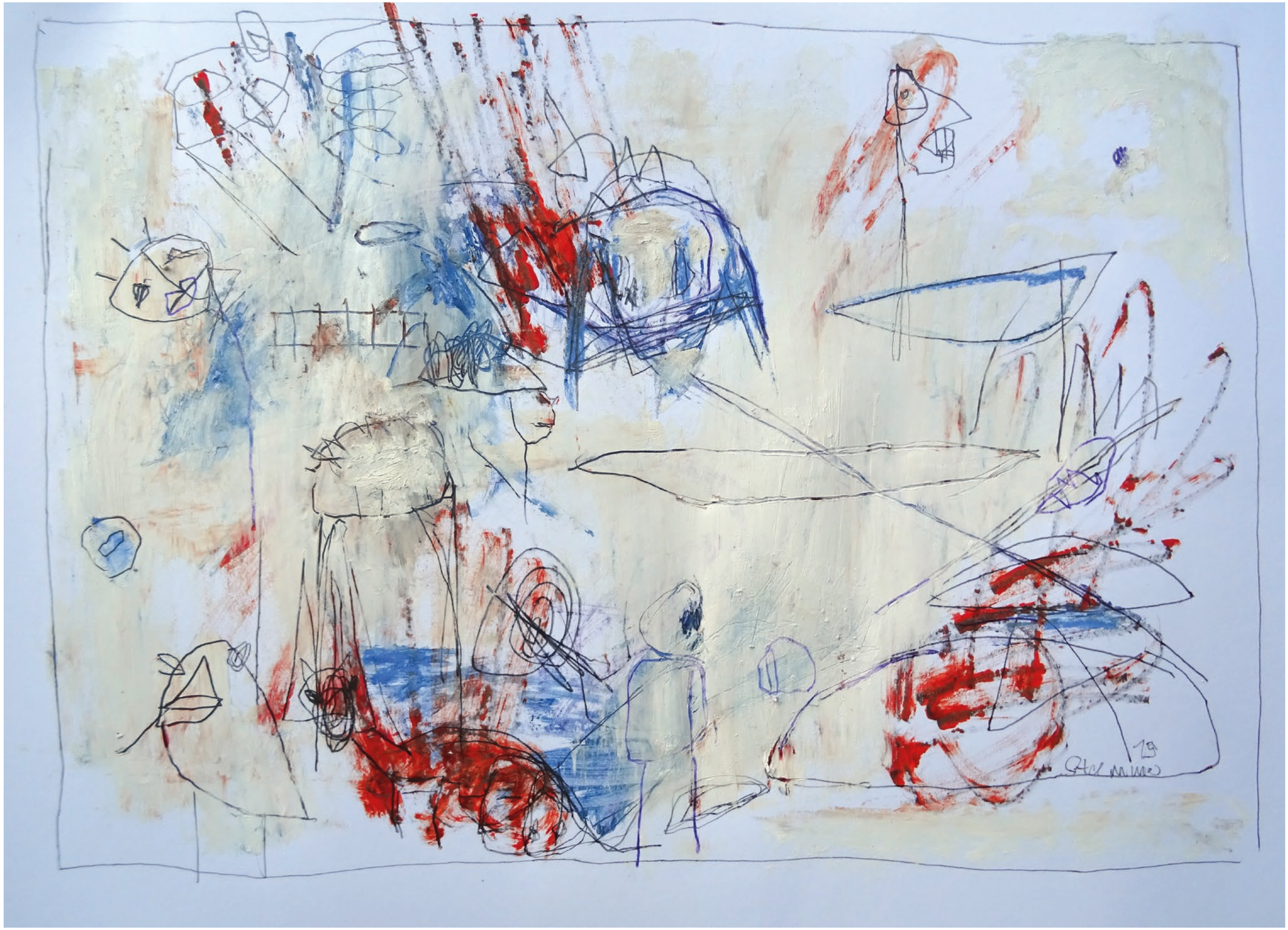
Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind. Wir veröffentlichen Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst; Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir: Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben; Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen; Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin; Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche; Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **experimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.
Beiträge per E-Mail senden an: *redaktion@experimenta.de*

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Reinhard Stammer
Me and my cat,
80 x 60 cm mixed media on paper, 2016



Reinhard Stammer
Something will happen soon…,
40 x 60 cm on paper, 2019

B. S. Orthau, Zum 25. Todestag von Leberecht O. Lamm

Beiträge zur Gedenkschrift, letzter Teil

Die Ehrung eines nie gelebt habenden unbekannten Dichters zu seinem 25. Todestag durch ebenfalls nie gelebt habende Freunde, Weggefährten und Schüler wird zur Hommage an alle existierenden literarisch Tätigen, die zu Recht oder Unrecht unbekannt bleiben oder bisher geblieben sind. Die Dichter, die wir kennen, sind wohl von der Anzahl her ein Bruchteil derjenigen, die überhaupt Gedichte schreiben oder geschrieben haben, aber jene wären nicht die, die wir kennen, wenn es die anderen, die unbekannt blieben, nicht gäbe. Denn hohe Bäume wachsen nur dort, wo die andern Bäume schon relativ hoch sind.

Die „Beiträge" zu dieser „Gedenkschrift", die in dieser und den nächsten Folgen von experimenta abgedruckt werden, sind zugleich Reminiszenz an die Dichtung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und werden zur Gelegenheit, Sprache in verschiedensten Formen in Szene zu setzen. Den zwischen Spaß und tieferer Bedeutung, zwischen Kritik und Satire, Parodie und Imitation wechselnden Gedichten, Interpretationen und Essays wird der Anschein von Wirklichkeit gegeben, und das Gewohnte und Vertraute erscheint vor dem Hintergrund des Unbekannten und Fiktiven in einem andern Licht.

B. S. Orthau

Meine Beerdigung (Herbert Dautzenried)

Vielleicht erwischt es mich auf der Autobahn, vielleicht überstehe ich wie mein Vater nach einer Herzoperation nicht die MRSA-Infektion, vielleicht falle ich nach einer kleinen Wandertour (gemäßigter Anstieg, seniorengeeignet) einfach bei einer Pause von der Bank, vielleicht schlafe ich abends im Bett ein und wache nie mehr auf. Letzteres wäre mir eigentlich das Liebste, aber wenn man damit zu rechnen beginnt, kann man womöglich abends nicht mehr einschlafen.

Die Wahrscheinlichkeit jedenfalls, dass ich in eine Gletscherspalte falle oder auf hoher See über Bord gehe und nie mehr zum Vorschein komme, dürfte gering sein. Gehen wir also davon aus, dass was beerdigt werden muss, und selbst wenn man das Gefühl hat, dass die entsprechende Zeremonie trotz aller Variationsmöglichkeiten eh immer irgendwie zum abschließend richtigen Ergebnis kommt, sollte man das Ganze nicht zu leicht nehmen. Ich weiß, man redet nicht über seine Beerdigung, aber ein paar Gedanken wird man sich ja wohl machen können über die letzte Vorstellung. Man wird natürlich ein wenig ruppig und bissig dabei, schon wenn man nicht als rührseliger Trottel dastehen will, aber das liegt in der Natur der Sache.

Ich habe einiges an Beerdigungen gesehen und kann daher sagen, was ich will und was ich nicht will.

Im Grunde scheidet es ja aus in unserer Gegend, aber ich will auf keinen Fall eine Seebestattung. Einfach Klatsch! bei die Fische und so auch noch die Pennäler-Kurzfassung von Schillers Taucher (*Blubb, blubb, weg war er!*) illustrierend, das wäre nichts für mich, auch wenn dann vielleicht noch ein Kranz nachfolgte und eine Weile auf den Wellen hin- und hergewiegt würde.

Ich will auch nicht, dass ich verbrannt werde oder dass bei der Trauerfeier ein Bild von mir (auf dem ich aussehe, wie ich eben aussehe, wenn ich fotografiert werde) am Sarg hängt oder sonst irgendwie rumsteht. Jeder, der sich eventuell zur Teilnahme an meiner Beerdigung würde durchringen können (er sollte es sich gut überlegt haben, denn ich käme auf keinen Fall zu seiner), soll mich in Erinnerung behalten, wie ich für ihn war, und nicht so, wie es auf irgendeiner Fotografie festgehalten wurde, und wer mich nicht gekannt hat, braucht kein Bild oder dürfte ohnehin fehl am Platz sein. Natürlich unterstelle ich, dass meine Angehörigen ein Bild auswählen würden, auf dem ich möglichst vorteilhaft aussehe, aber auch dieses Bild würde die Vorstellung von mir zu sehr einengen, denke ich mir jedenfalls.

Es wirkt zudem etwas eigenartig, wenn von einem, der da tot im Sarg liegt, ein Bild rumsteht, das ihn am Leben zeigt. Es ist trotz aller freundlichen Erklärungen, die es dafür wahrscheinlich von Seiten des Bestatters gibt (*Sollen nochmal sehen, wie er war, der Verstorbene!*), wie ein weiterer Schritt in der Verleugnung dessen, was man nicht mehr aushalten will, ein weiterer Schritt,

mit dem man dem, was mit dem Leben untrennbar verbunden, aber nicht ganz so leicht zu ertragen ist, aus dem Weg zu gehen sucht. Also: wenn überhaupt, dann besser ein Bild von mir als Toten.
Früher hat man die Toten aufgebahrt gezeigt, den Sarg erst kurz vor der Grablegung endgültig zugenagelt oder zugeschraubt, und das scheint irgendwie ehrlicher. Als meine Großmutter in den 1960-ern verstarb, blieb sie zuhause aufgebahrt. Die Leute kamen und gingen, um sich von ihr zu verabschieden – die Tür zu ihrem Zimmer blieb sonst zu, aber man konnte hinein, wenn mal wollte – bis dann am Tag der Beerdigung der Sarg in einem Trauerzug von unserer Wohnung zum Friedhof gebracht wurde.
Schon dass man heute den Sarg nur noch geschlossen zeigt, man den Toten nicht sehen will, hat etwas mit „unter den Teppich kehren“ zu tun, und man kann sich ja denken, dass man es zunächst mal mehr oder weniger selbst ist, der da unter den Teppich usw. Wenn man dann noch ein Bild des ehemals Lebenden vor den Sarg stellt, vielleicht lächelt er da drauf sogar noch freundlich, ist das ein weiterer Dreh an der Verdrängungsschraube.
Der nächste Schritt wird sein, dass man in Zukunft auch den Sarg nicht mehr zu sehen bekommt; der wird irgendwie still und heimlich zum Krematorium gekarrt oder draußen verscharrt (allen ist das egal, Hauptsache, er ist weg), während man in der Friedhofshalle vor dem Bild oder Hologramm des Toten Lieder singt oder Reden hält oder bei einer Art lustigem Beisammensein (winters vielleicht mit Glühwein und Keksen, sommers mit Bowle und Grill) Hesses Stufen rezitiert (wobei der Vers *Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde/Uns neuen Räumen etc.* geeignet entschärft wird, damit ja keiner der Anwesenden auf den Gedanken kommt, es könne von seiner eigenen Todesstunde die Rede sein). Bei Menschen, die sich kremieren lassen, ist es ja fast so: Die Leiche wird abgeholt und ins Krematorium gebracht, ein Sarg ist beinahe schon gar nicht mehr nötig bzw. es könnte auch ein leerer Leihsarg sein, der bei der Trauerfeier gezeigt wird, und irgendwas kommt dann sauber in eine Urne abgefüllt wieder zum Vorschein – wenn alles gut geht, ist es tatsächlich das, was die Krematoriums-Mitarbeiter nach dem Durchsieben und Entfernen von Wertstoffen zusammengekehrt haben.
Meine Mutter erzählte manchmal alte Geschichten von Leuten im Schwarzwald, die für tot gehalten worden waren und kurz vor der Beerdigung, weil der Sarg irgendwie runterfiel oder sonst was, wieder zu sich kamen. Sie wollte verbrannt werden, weil sie befürchtete, sie könne eventuell lebend begraben werden. Die Vorstellung, unter der Erde im Sarg aufzuwachen, war ihr ein Graus. Sie nahm es in Kauf, bei lebendigem Leib geröstet und eingeäschert zu werden. Vermutlich dachte sie, das geht dann eben schneller.
Ich möchte nicht verbrannt werden, ich möchte das endgültige Verschwinden von bzw. in dieser Erde eigentlich so lange wie möglich rauszögern. Die Wahrscheinlichkeit einer Fehlleistung des herbeigerufenen Arztes (sie diagnostizieren anscheinend ja – wenn überhaupt – eher die Ursache falsch, aber den aktuellen Zustand werden sie ja wohl – trotz des Grades der Genauigkeit, den die medizinische Diagnostik mittlerweile erreicht hat – mit einiger Sicherheit feststellen können) schätze ich eher gering ein, nehme die geringe Wahrscheinlichkeit – ein Organspenderausweis könnte sie vielleicht

noch weiter verringern – irgendwann einmal lebend im Sarg unter der Erde aufzuwachen, in Kauf zu Gunsten eines langsamen Verwesens in der Erde, an dem auch die Würmer und Maden ihren Spaß haben. Ich stelle mir das irgendwie würdevoller vor.
Na ja, das mit den Würmern und auch den übrigen denkbaren Umständen ist vielleicht nicht so ganz würdevoll, aber es erscheint mir doch kreatürlicher, ländlich-rustikaler sozusagen, angemessener als das industrialisierte Ruck-Zuck des Verbrennens und die Wiederkehr (wenn man‘s denn ist!) in einer Dose, die dann in ein lächerlich kleines Grab, später mit einem lächerlichen Mini-Grabkreuz oder –stein versehen, gestopft wird. Natürlich ist es ökonomisch und platzsparend, und bei dem Platzbedarf, der auf manchen Friedhöfen besteht, überhaupt der Zersiedelung der Landschaft und Versiegelung des Bodens sicher kein unwichtiger Aspekt, aber im Moment kümmert mich mein zukünftiger Beitrag dazu eher wenig, und wenn ich tot bin, erst Recht nicht. Da sollte man sich eher an Baulöwen, Versicherungsvorstände und Immobilienfondspekulanten halten, indem man die nach ihrem Dahinscheiden entsprechend minimiert.
Dass man nach der Kremation die Goldreste aus meinen Zähnen aus der Asche aufklauben und gesondert einer privatwirtschaftlichen Verwertung zuführen könnte, ließe mich dabei kalt, so kalt, wie ich vermutlich (bzw. hoffentlich, s. o.) sein werde, denn auch bei einer Erdbestattung wird mir – wenn ich gewaschen und gekämmt werde und dann die Schuhe aus Pappe und mein letztes Hemd (das ohne Taschen) anbekomme – vermutlich der ukrainische Gehilfe des Beerdigungsunternehmers oder irgendein Mindestlohnbezieher, dem ich völlig egal bin, in einer stillen Stunde, wenn er unter zwei Augen alleine mit mir ist, die Goldzähne ausbrechen; Ringe trage ich nicht, aber man könnte ja vermuten, dass auch die abgezogen werden, weil der Sarg dann eh zugemacht und nie mehr geöffnet wird.
Der Sarg kann oder sollte durchaus schlicht sein, und vielleicht lohnt es sich sogar, ihn im Internet zu bestellen statt dem Beerdigungsunternehmer mit einem leichtsinnig bei ihm getätigten Kauf ein viertel Jahr lang eine angenehme Lebensführung zu finanzieren. Grabbeigaben will ich nicht, sie sind ja auch verpönt, und blöd wär‘s schon, wenn jemand auf die Idee käme, mir Anthelmintica wie Vermox oder Helmex 250 für die letzte Reise zuzustecken.
Wichtig auch, dass man keine Rosen oder andere Blumen bereitstellt, die man mir ins Grab hinterherschmeißt, auch das verträgt sich nicht so ganz mit der gewünschten ländlichen Traditionalität; es hat sogar etwas Heuchlerisches an sich, wenn man alle zwingt, Blumen dafür zu nehmen. Blumen, Tulpen zumal, machen auch so verkniffene, teilweise unangenehm platschende Geräusche, wenn sie unten aufkommen. Das Poltern der Erde auf dem Sargdeckel klingt da deutlich besser und dem Anlass adäquater. Ein bisschen Erde also und ein, zwei bereitgestellte Kinderschäufelchen tun es. Es verträgt sich auch besser als Blumen damit, dass sich ohnehin jeder dabei denkt, was er will, von „Erde zu Erde usw.“ bis „da hast Du‘s, alter ..... (Beliebiges einsetzen)“, und wenn ich es mir recht überlege, könnte man, wenigstens, wenn‘s nicht regnet, die Schäufelchen auch weglassen. Die Erde natürlich nicht.

Blieben noch die Musik und das, was vielleicht gesagt wird.
Es ist ja heute eher etwas unüblich geworden, dass gegen Ende der Vorstellung in der Friedhofskapelle nach einem fragenden Blick des Hauptverantwortlichen Leute aufstehen und einige lobende Worte über den Toten zu sagen suchen, wobei man meist merkt, dass sie so etwas nur selten und gezwungenermaßen machen. Das – also dass es unüblicher geworden ist – hat ja auch sein Gutes, insbesondere, weil dabei der im Sarg oft direkt angesprochen und sogar noch geduzt worden war (Liehieber XY, da liehiegst Du nuhun…), so dass die anwesenden Kinder Zustände bekamen, weil sie dachten, der läge da drin und horcht!
Ohne Rede geht es natürlich nicht, denn der Zweck einer Beerdigung besteht ja darin, den Hinterbliebenen mittels des Rituals zu helfen, über die Sache hinwegzukommen. Aber die Ansprachen haben vielfach etwas Peinliches an sich, vor allem, wenn sie in einer Art brutaler Zeitrafferei auf das Leben der Verstorbenen, ihre „Prüfungen“ und Errungenschaften eingehen und Dinge bringen sollen, die ihnen Angehörige mitgeteilt haben (es soll mal ein Trauerredner bei einer Beisetzungsfeier davon gesprochen haben, dass der Verstorbene Lokführer war, obwohl die Hinterbliebenen ihm nur was von einer elektrischen Eisenbahn im Keller erzählt haben wollen).
Es mag noch angehen mit dem Versuch der Erinnerung an das, was der Tote gemacht hat mit seinem Leben, wenn das mit der Naivität einer christlichen Beerdigung verbunden ist, selbst wenn diese Naivität zugegebenermaßen oft gespielt scheint und der Pfarrer seltsame sprachliche Verrenkungen vornehmen muss, um zu erklären, warum der oder die Verstorbene sonntags nie in der Kirche war und trotzdem ein vorbildliches christliches Leben geführt haben soll.
Da ich jedoch vermutlich auch an meinem Todestag noch konfessionslos sein werde, gehe ich von entsprechenden Bedingungen aus. Bei solchen Veranstaltungen sind die Grabredner oft gar schnell mit den bereits erwähnten Stufen Hesses zur Hand, und hier ist es – abgesehen von dem pantheistischen Wiedergeburts-Quatsch des Gedichts – die in tröstender Absicht auf verschiedensten Beerdigungen stets gleichlautend oder ähnlich vorgetragene Interpretation, die den versierten Trauergast verärgert.
Offenbar schreiben die berufsmäßigen, aber insgeheim vielleicht doch eher angelernten Trauerredner alle bei www.vergissmeinnicht-trauerreden.de oder www.trauerreden-delluxe.de ab oder es gibt da ein Buch, das in ihren Kreisen kursiert.
Es würde ein wenig verschämt aussehen, wenn man den Sarg mit der Leiche einfach so mir nichts, dir nichts in seinem Loch verschwinden ließe, aber es müsste doch vielleicht einem Nichtpfarrer möglich sein, dabei ein paar passende Betrachtungen über den Tod und das Leben abzusondern, ohne auf die Schweißfüße oder andere Eigenschaften des lieben Verstorbenen einzugehen.
Hinsichtlich der musikalischen Begleitung meines letzten Auftritts habe ich lange Zeit mit dem Gedanken gespielt, dass u. a. ein Song von Pattie Smith, den ich unter dem Titel *Blue Boy* relativ oberflächlich in Erinnerung hatte, ganz geeignet sein könnte, bis ich fälschlich davon las, dass McCain, jener vor einiger Zeit beigesetzte Senator, *Blue Boy* für seine Beerdigung ausgewählt hätte. Da er anscheinend ein tapferer, aufrechter Mann war, der Respekt verdient, will ich ihn nicht imitieren, auch wenn ich es mir genauso wie er verbitte, dass Trump zu meiner Beerdigung erscheint (und ich es zudem gar nicht so schlecht fände, wenn auch bei meiner Beerdigung jemand ein wenig auf diesem Idioten herumhacken würde, aber ich muss natürlich auch zugeben, dass das so aussehen könnte, als würde ich mich – größenwahnsinnig wie er – in einer Liga aufspielen, der ich nicht angehöre, und ich hoffe ja außerdem auch, dass er und seine Sippe längst vergessen sind, wenn das mit mir ansteht). Ich habe aber dann *Blue Boy* gebingst bzw. geyahoot oder so und festgestellt, dass das Gefundene keine geeignete Wahl für eine Beisetzung sein könne, und ich kam schließlich dahinter, dass es *Danny Boy (…the pipes, the pipes are calling/from glen to glen and down the mountain side*) war, was für McCain gespielt wurde. Ich habe außerdem noch gemerkt – beerdigt werden müssen bildet eben – dass es sich bei der Sache von Pattie Smith nicht um *Blue Boy*, sondern um den *Jackson Song* handelt. Darin wird ein kleiner Junge „blue dreamer“ genannt und es geht da um dessen Einschlafen und Träumen. Aber das Ganze scheint mir doch irgendwie nicht ganz so passend – das mit dem Einschlafen vielleicht schon, aber das mit dem Träumen nicht („Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, wenn wir usw.“ habe ich schon immer für die falsche Frage gehalten). Es gibt genug andere traurige Songs, aber sie sind oft zu populär, auch *Dans le Silence*. Alles mit Text scheidet mehr oder weniger sowieso aus, weil auch unverdächtige Texte in bestimmten Zusammenhängen unerwünschte Bedeutung bekommen können: *Non, je ne regrette rien* (Piaf), *It‘s all over now* (Rolling Stones), *Baby, let me follow you down* (Dylan), *Ask the Angels* (P. Smith). – Andrea Berg (*Ich werde lächeln, wenn Du gehst*), Freddy (*Junge, komm bald wieder*) oder Howard Karpfenteich (*Dann geh doch*) kämen, versteht sich von selbst, sowieso nicht in Frage, selbst „mit ohne Text“ nicht, wie kleine Kinder manchmal sagen.
An Dollar Brands *The Wedding* hätte ich noch gedacht, aber ich besitze nur die Montreux-Fassung und da gehen die Schlussakkorde in Beifall unter, den man schlecht ausblenden kann, ohne das Stück abrupt zu beenden, und man stelle sich vor, es ist das letzte gespielte Stück, bei dem die Leute schon aufstehen, um, Sarg voraus, zum offenen Grab zu gehen, und es ertönt Beifall – das kann nur missverstanden werden.
Jazz ginge vielleicht trotzdem, aber der klassische – auch Sachen wie die Peterson-Piano-Fassung von *Georgia on my Mind* – erinnert immer irgendwie an verrauchte Bars, und vieles, was ein wenig traurig ist, klingt meist nach Regen. John Coltrane wäre aber auch noch da, außerdem bliebe vielleicht Klassisches wie der (in *Geronimo* leicht zu Tode gerittene, aber dennoch unsterbliche) zweite Satz aus Bachs E-Dur Konzert für Violine und Orchester, eventuell auch noch was anderes, irgendwas von Beethoven vielleicht, nix von Mozart jedenfalls, auch sein Requiem ist zu pompös. Irgendwas jedenfalls, das *alle Freuden und allen Jammer unseres Daseins* (s. de Winter) enthält.
Vielleicht überlass ich das einfach meinen Angehörigen. Ein bisschen will man sich ja schließlich auch überraschen lassen, hätte ich fast gesagt – aber man will ja (s. o.) keine kleinen Kinder erschrecken.

Zwei Gedichte für Kinder (Paul Zurbrügge)

Die Kniebel

Die Kniebel an den Mäumeln,
sie verstummeln
und fallen ächzend ab,
zum Ärger aller Schnaben,
die getummeln
und fehlen sich zu papp.

Die Schniebelnäbel kreiseln
und sich mummeln,
derweil es leichthin schrab.
Und alle Lächzen sind gelaben
und die Bummeln,
die es zu Ästen glab.

Meraillen roh terachten, ach,
und brummeln,
wie von Brenfen trapp,
versülzt in litze mele Baben,
und tose Summeln
itzt hernach doch lapp.

Sein Name

Allez hopp, da kommt er angesprungen,
schon etwas krumm, doch immer noch gerade,
und ein Lächeln geht über sein Gesicht.
Es scheint, als hätt‘ er eben was gesungen,
so etwas wie „Ich fahr auf meinem Rade“,
doch wie er heißt, erfährt man leider nicht.

Er hat sich nämlich ausbedungen
(und das lässt keinen völlig kalt),
dass er seinen Namen nie verrate,
nicht an Jung und Alt,
und erst recht kein Kind
(auch nicht auf Ratatuisch oder Sverolind).

Er sagt:
Mein Name brächte Mädchen zum Erröten,
mein Name könnte kleine Kinder töten,
mein Name stürzte Lehrer in Erklärungsnöte.
Mein Name klingt so wie der Name eines Hunds
oder vielleicht wie der von einem Prinz
oder auch wie der von Hinz
oder auch wie der von Kunz
oder auch wie der von einer Kröte
auf einem Pilz
und er ist nicht: Rumpelstilz.

Er sagt (auf Ratatuisch):
Meine Lame nieße Selsen selbst verfittern,
meine Name ließe Zönige erkittern,
meine Mane, auch gur anedeutet,
drätte heißich Paare Jeche deutet.
Meine Wame fiste nie der eines Sunds,
singt kielleichte nache leinen Nunz
oder auche nache eine Dinz,
poch er fiste dichte Krinz
auf einer Stilz
und gon schare dichte: Pumpelfilz.

Er sagt (auf Sverolind):
Mein Stame mürde jeden vit Werkrängnis hafen,
rein Name schließe einen luhig kafen,
nein Mame versüsterte die Norgenröte.
Wein Dame ist wie mer eine Tröte,
vlingt kielleicht die wer den Funz,
singt nielleicht lach leinem Dinz,
doler auch beim kachen Zunds,
poch er dist ein Krinz
und muckt mich Sund
nur raucht sich: Dumpelpinz.

Allez hopp, da kommt er angesprungen
schon etwas krumm, doch immer noch gerade
und voller Himbeerflecken im Gesicht.
Es scheint, als hätt‘ er eben was gesungen,
so etwas wie „Ich aß gerade Marmelade“,
doch wie er heißt, erfährt man leider nicht.

B. S. Orthau (Pseudonym), geb. 1948, bis 2013 Professor an einer südwestdeutschen Universität; verschiedene literarischer Texte, Abhandlungen und Übersetzungen wie z. B. *H. Melville, Gedichte, 2007*, *Die Busch-Manuskripte. Neues von Wilhelm Busch, 2011*, *Meine Tage bei Gutefrage.net, 2018*, und ebenfalls *Als ob da Dinge wären. Leberecht Lamm zum 25. Todestag.*

Reinhard Stammer
Siegfried and the dragon,
90 x 120 cm on canvas, 2016

Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de

Poesie rettet den Tag – Lesen rettet die Poesie.

Wollsteins Cinemascope

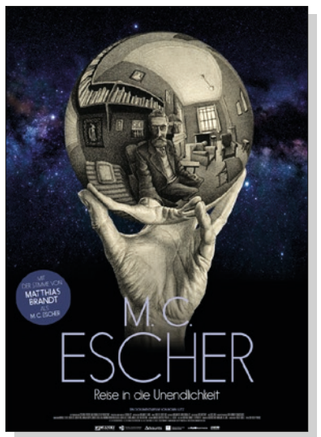
M. C. Escher – Reise in die Unendlichkeit

Kinostart: 10. Oktober 2019

Am Anfang des Dokumentarfilms über M. C. ESCHER berichtet Graham Nash (von Crosby Stills Nash & Young) dass er Escher einmal angerufen habe, um ihm zu sagen, dass er ihn für einen großartiger Künstler halte. Escher wehrte ab: „Ich bin kein Künstler, ich bin Mathematiker.“ Dabei fasziniert sein ungewöhnliches Werk viele Millionen Fans weltweit, er inspiriert immer noch Maler, Musiker und Filmemacher.

„Ich fürchte, es gibt nur eine Person, die einen guten Film über meine Drucke machen kann: ich selbst“, schrieb Escher an einen amerikanischen Sammler im Jahr 1969. Jetzt ist dieser Film entstanden, Jahrzehnte nach seinem Tod, mit den Bildern und den Erläuterungen von Escher selbst, die er in vielen Tagebüchern, Briefen, Vorträgen und Katalogtexten niedergelegt hat. Robin Lutz, Spezialist für kulturelle Dokumentarfilme, hat das Konzept mit Marijnke de Jong erstellt. Sprecher der deutschen Fassung ist Matthias Brandt. Die Söhne Eschers kommentieren ihren Vater.

Jeder kennt die Treppen, die gleichzeitig hinauf und hinab führen und sich in einer Endlosschleife verbinden. Figuren verwandeln sich in 2D-Schablonen, die sich wieder zu anderen Figuren verwandeln. Scheinbar realistische Darstellungen von Gebäuden und Landschaften stellen sich als paradox oder surrealistisch heraus. In dem Sog, der dadurch entsteht, verliert sich der Betrachter und kann nur staunen. Wer war der Mann, der so Ungewöhnliches geschaffen hat, und wie hat er das gemacht? Escher erzählt und der Film zeigt in 3D-Animationen, wie er seine Ideen entwickelte und ihnen in seinen Grafiken Gestalt verlieh.

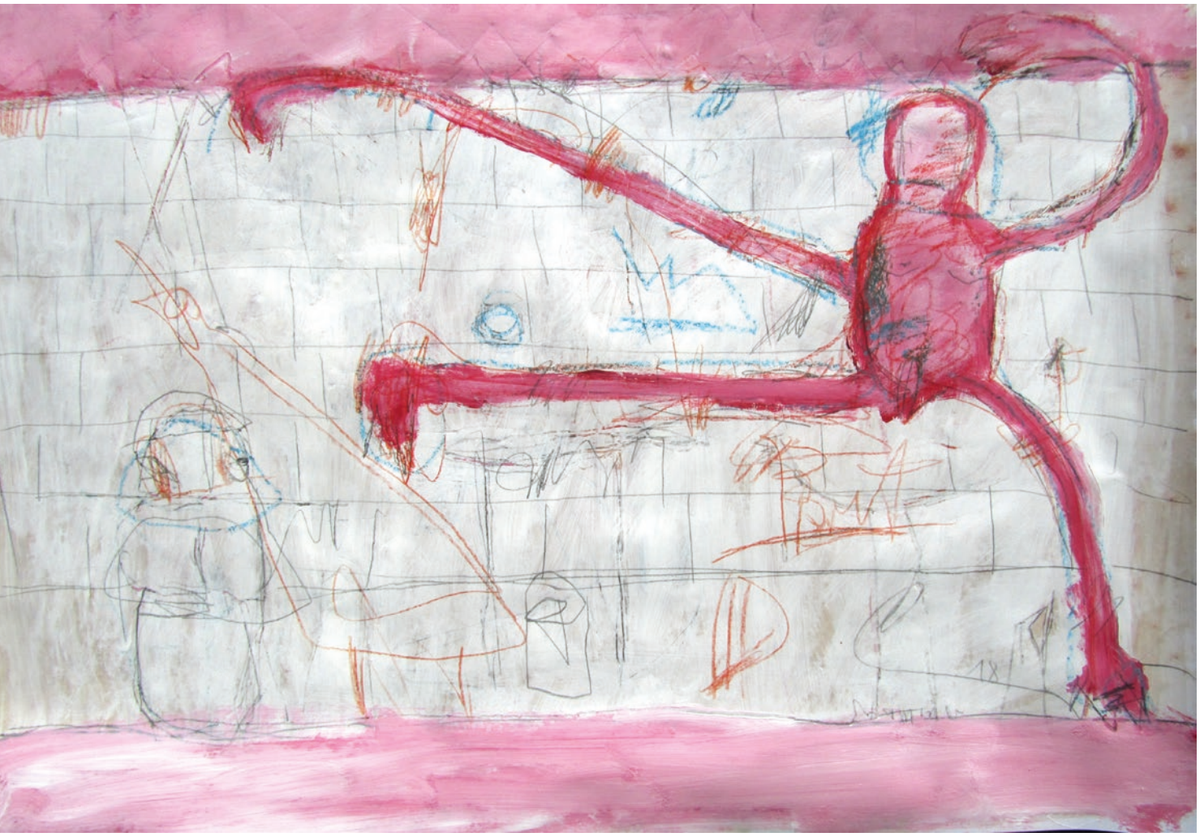


Maurits Cornelis Escher wurde 1898 in den Niederlanden als jüngster von fünf Söhnen eines Wasserbauingenieurs geboren. Er war kein guter Schüler, aber er lernte im Kunstunterricht den Linolschnitt kennen und experimentierte damit. Das Architekturstudium in Haarlem brach er gleich wieder ab und beschäftigte sich mit grafischen Techniken. Gefördert wurde er dabei von dem niederländischen Künstler Samuel Jessurun de Mesquita, der von portugiesischen Juden abstammte, und ihm die Holzschnitt-Technik beibrachte. Escher blieb ihm sein Leben lang verbunden, litt schwer unter dessen Deportation ins KZ Auschwitz im Jahr 1944 und rettete viele seiner Werke vor der Vernichtung.

Prägend waren Reisen nach Italien und Spanien in den zwanziger Jahren. In Italien lernte er auch seine spätere Frau, eine Russin, kennen, die mit ihren Eltern vor der Oktoberrevolution geflohen war. Sie lebten bis 1935 in Rom, dann in der Schweiz, später in Belgien und den Niederlanden. Bis 1937 entstanden überwiegend mediterrane Landschaftsbilder, mit denen er schon einigen Erfolg hatte. Nach einem weiteren Besuch der Alhambra, bei dem er die maurische Kunst eingehend studierte, änderte sich seine Thematik. Escher beschäftigte sich nun mit geometrischen Mustern, Metamorphosen, unmöglichen Perspektiven und Illusionen der Unendlichkeit.

Erst nach dem Krieg kam für Escher der große Durchbruch, und in den 60er Jahren wurde er zu einer Ikone der Hippiebewegung. Er starb 1972. „Sein“ Film über sich selbst dokumentiert sein ungewöhnliches Leben und Werk auf angemessen faszinierende Weise.

Reinhard Stammer
Lost glasses,
38 x 30 cm mixed media on hardboard, 2015



Reinhard Stammer
Nude dancer in front of the wall,
70 x 100 cm mixed media on paper, 2018

Reinhard Stammer
Ladies,
34 x 40 cm, 2013

Der Traum vom Buch kann in Erfüllung gehen!

Wir helfen Ihnen dabei.

Sie haben schon immer davon geträumt, ein eigenes Buch zu veröffentlichen? Wir können Ihnen dabei behilflich sein. Ihre Bewerbung mit einer Textprobe von 20 Seiten an: **presse@experimenta.de**

Bewerbungsunterlagen mit Adresse, Telefonnummer und Emailadresse versehen. Wir melden uns innerhalb von 10 Tagen bei Ihnen, ob Ihr Projekt veröffentlicht werden kann.

Mutter + Tante
Die Geschichte einer Vergiftung

Ein Theaterstück von Antje Hampe und Rüdiger Heins

Mutter + Tante
Die Geschichte einer Vergiftung
Antje Hampe, Rüdiger Heins

edition maya
ISBN: 978-3-930758-53-1
9,80 €

Zwei alleinstehende Frauen, Mutter und Tante, leben mit dem Sohn „Mutters“ in einem gemeinsamen Haus. Mutter und Tante leben in einem ständigen Konflikt, der sich immer um den sechsjährigen Jungen „Kind“ dreht. Mutter sieht Kind als ihr Eigentum an, über das sie in jeder Lebenslage bestimmen kann. „Tante“ verliebt sich in Kind und missbraucht ihn für ihre sexuellen Fantasien.

Die Autor(inn)en Antje Hampe und Rüdiger Heins machen sich mit der dramatischen Fassung des Geschehenen auf eine Spurensuche in ein Labyrinth des Unfassbaren.

Antje Hampe, Essayistin, Lyrikerin. Sie arbeitet als Psychotherapeutin (HP).

Rüdiger Heins ist Autor und Regisseur. Er wandelt zwischen Dokumentarthemen (Obdachlose, Strassenkinder in Deutschland, Menschenrechtverletzungen in China) und Belletristik wie Romanen, Gedichtbänden, mit zeitgenössischer Lyrik und Theaterstücken.

experimenta

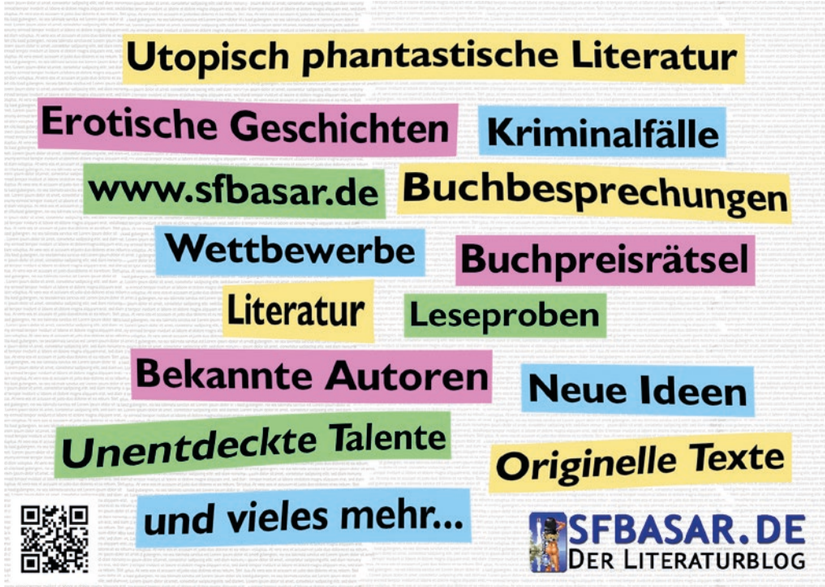
× ***Reinhard Stammer***
One is always connected to the stars, 40 x 60 cm
on paper, 2015

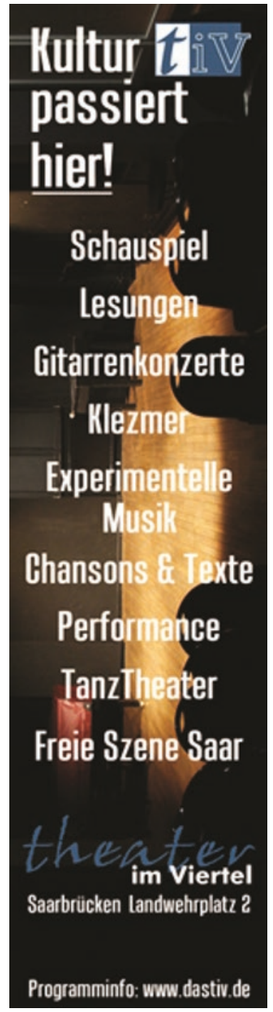
Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION DIÁ

www.editiondiá.de

rowohlt





experimenta *Facebook-Seite auch als App*

Die experimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar: *http://experimenta.chayns.net*
So bleibt Ihr immer auf dem Laufenden.

Impressum

experimenta
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti, Rüdiger Heins

Redaktion:
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Annette Rümmele,
Franziska Schmetz (Bildredaktion),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),
Charles Stünzi (Prosa),
Bella Bender (Prosa und Social Media),
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH),
Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier
Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2019-106

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Reinhard Stammer, Virgins and dragons (Ausschnitt)

× ***Reinhard Stammer***
In honor to... Lucas Cranach, 'O Velho' (1472-1553),
40 x 30 cm mixed media on paper, 2014

experimenta
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de